

Der Übermaestro



Stillstand und Skandälchen – wie unterschiedlich es an europäischen Opernbühnen zugehen kann, verrät ein Blick nach Berlin und Pesaro. Ansonsten gab es diesen Monat natürlich was? Viel Liszt.

Keiner in Berlin hat sich wirklich aufgeregt, die Lokalpresse schwieg fein still, auch überregional rauschte kein Blätterwald. Die Personalie wurde medial einfach so durchgewinkt: Der wieder regierende Bürgermeister Klaus Wowereit hat Daniel Barenboims Vertrag als Chefdirigent der Berliner Lin-denoper neuerlich um 10 Jahre verlängert – bis zum 31. Juli 2022. Dann wird der Übermaestro fast 80 sein und 30 Jahre am Haus unumschränkt regiert haben. Was einfach zu viel ist, da scheint der kreative Stillstand schon vorprogrammiert. Natürlich war dieser Name wichtig für die Anfangswendezeit der Institution, die dank seiner schnell auf-erstand aus DDR-Ruinen. Besonders die Staatskapelle verdankt ihren weltweiten Ruf als Konzertorchester allein ihm und seiner Umtriebigkeit. Doch wie viel Zeit widmet er, der wohl am meisten be-schäftigte Starmusiker der Welt, zwischen West-Eastern Divan, Mailänder Scala und Solistenkarriere dem Haus?

Eindeutig zu wenig. Es ist nur noch Brut- und Abspielstätte seiner jeweili-

gen Projekte. Wie die sich in eine Berliner Gesamtmusiklandschaft einpassen, ist Barenboim schon längst egal. Mit dem ebenfalls zur Verlängerung anstehenden Intendanten Jürgen Flimm (70) ist er gut freund – denn man geht sich einfach aus dem Weg, jeder macht sein Ding, paktiert mit seinen Kameraden und Koproduzenten. Programmatik für ein Opernhaus sieht freilich anders aus. Diese Saison kommt der Musikdirektor, der nur eine Premiere leitet, kaum auf seine 26 vertraglich vorgeschriebenen Opern-abende. Also dirigierte er todesmutig erstmals Rossini, den 43 Jahre alten „Barbier von Sevilla“ von Ruth Berghaus: eine der Repertoiresäulen des Hauses, sonst billig mit Ensemblekräften und Kapellmeistern bestückt. Diesmal klang es also geputzter, aber Belcanto ist nicht wirklich ein Barenboim-Ding.



Ist man künstlerisch so noch relevant? Die Frage muss ans aktuelle Premieren-angebot der Wiener Staatsoper schon

erlaubt sein. Deren Intendant Dominique Meyer scheint hier im Geiste nach wie vor sein Gastier-Théâtre des Champs Élysées als das fünfte Pariser Opernhaus zu bespielen. Als Saisonauftakt im Oktober eine karge, als Probe ausgewiesene „Traviata“-Inszenierung als Übernahme von den Festspielen aus Aix-en-Provence, mit derselben, wegen ihrer schwindenden Koloraturkraft für Wien eigentlich nicht mehr kompatiblen Hauptdarstellerin Natalie Dessay. Auf Arte zu sehen war dieser brave Verdi zudem bereits. Danach folgt im Dezember Janáčeks „Totenhaus“ in Peter Konwitschnys ungewöhnlicher Interpretation. Das ist im Juni in Zürich herausgekommen. Und eigentlich sollte auch noch aus Madrid Kurt Weills „Mahagonny“ in der Fura-dels-Baus-Variante geklont werden. Doch jetzt gibt es von dem albernsten Jérôme Deschamps eine Neuinszenierung. Ein Haus hat so kaum noch internationale Relevanz, die Mitarbeiter sind nicht kreativ, sie kopieren nur und schmücken sich mit fremden Federn. Kein guter Trend!



Darf man den Religionsstifter als Terroristenführer zeigen? „Vergogna – Schande“, schreit es vor Beginn des letzten Aktes aus einer hinteren Reihe. Beifall, Buhs, Aufruhr, die Polizei schreitet ein, entfernt den Störenfried. Auch beim Rossini-Festival in Pesaro, im Heiligtum des Belcanto, wo Ziergesang nicht nur als schöne Kunst gepflegt, sondern regelrecht neu erfunden wurde, ist das Regietheater eingezogen. So wie jetzt bei Graham Vicks absichtsvoll kontroverser Inszenierung von „Mosè in Egitto“. Vick

Fotos: Monika Rittershaus/Berliner Staatsoper



Väter der Klamotte: Ob die Staatsoper mit verstaubtem „Barbier“ punkten kann?





Alles gut gelaufen im Konzerthaus: Das Berliner Musikfestival hat überzeugt (o.). In Pesaro hingegen gab es Buh-Rufe: Der Regisseur Graham Vick wurde in Rossinis „Mosè in Egitto“ politisch (r.).



will mit dem Auszug der Israeliten aus dem von Gottes Plagen heimgesuchten Ägypten provozieren. Dafür schert er sich wenig um historische Wahrheiten und Logik, ja, er musste sich sogar den Vorwurf des Antisemitismus gefallen lassen.

Sein pharaonisches Ägypten: ein ruinöser arabischer Betonpalast, mit geschmacklosem Glitzer gefüllt. Dahinter pflanzen sich die grauen Platten des „Schutzwalls“ auf, der heute Jerusalem vor dem palästinensischen Westjordanland abschirmen soll. Doch die Terroristen sind hier die Juden, die auf der falschen Seite im Exil ausharren. Ihre Frauen tragen Kopftücher, ihr Anführer Moses hat nicht nur den gleichen Bart wie Bin Laden. Er setzt seine Anhänger als menschliche Bomben gegen die Araber ein, vergiftet die Söhne seiner Feinde. Am Ende lässt er sich von einem Panzer mit Davidsternflagge Feuerschutz geben, während sein auserwähltes Volk statt durchs Rote Meer über die niedergesunkene Mauer steigt. Natürlich gab es auch israelische Terroristen (etwa den späteren Premierminister Begin), aber Vick haut mit ziemlich groben Keilen drauflos. Und macht totales Theater – mit blutverschmierten Arabern im Publikum, die Fotos ihrer toten Kinder hochhalten, mit MGs reckenden Milizen. Und dann singen diese mörderischen Israeliten am Ende jenes harfenumspülte Gebet, das neben Verdis „Nabucco“-Gefangenenchor als dritte italienische Nationalhymne dient. Ausgerechnet im Jahr des 150. Einigungsgeburtstags!

Man hatte also seinen Operskandal. Wenn auch einen kleinen. Angeblich sollen Provinzpolitiker bereits in Rom vorstellig geworden sein, jüdische Mit-

wirkende des Festivals sollen ihren Unmut zum Ausdruck gebracht haben (was diese sofort dementierten). Es wurde behauptet, Vick sei für eine Premiere von der Israel Opera eingeladen worden. Der ungleich größere Skandal wurde hingegen kaum thematisiert. Dass nämlich selbst ein so weltberühmtes, zudem musikologisch bedeutsames Festival wie das von Pesaro, für das eine Bestandsgarantie des Staates existiert, kaum noch weiß, wie es die nächsten Spielzeiten planen soll. Man lässt es finanziell austrocknen.



Laut und lange. Und Liszt. Das sind drei Kriterien, unter denen man das diesjährige Berliner Musikfest zusammenfassen könnte. Es gab aber auch noch sieben von 25 Konzerten mit Werken von Wolfgang Rihm, dazu Musik von Mahler und Luigi Nono. Das alles fügte sich zu einem so ausgewogenen wie bunten Blumenstrauß aus Klängen. Und mehr noch: Erstmals in den fünf Jahren seiner neu ausgedachten Existenz hat das aus den alten Berliner Festwochen hervorgegangene Konzertpaket wirklich Sinn ergeben. Er eröffnet nunmehr die lokale Musiksaison mit einem ordentlichen Paukenschlag – zugleich glamouröses Überraschungsei und tief-sinnige Ästhetikgrübele. Mit dem aktuellen Programm sind das Musikfest und sein inzwischen zur Münchner „musica-viva“-Reihe weitergelobter Macher Winrich Hopp endlich bei sich angekommen.

Schließlich sitzt das Musikfest Berlin stetig in der Profilierungsklemme. Es will nicht nur, wie früher, an der end-

sommerlichen Festival-Hoppelei der Spitzenorchester partizipieren. Es soll ein Programm haben, das sich auch in den mitgebrachten Werken der Gastklangkörper spiegelt. Es soll zudem die fünf Berliner Konzertorchester mit einbeziehen, ungewöhnliche Besetzungen und Formate bedienen. Und es soll die notorisch knauserigen Berliner zu subventionierten Preisen mit dem Klang internationaler Orchester verwöhnen, die unter der Saison hier inzwischen rar, weil (zu) teuer sind.

Die schwierige Kalkulation ist glänzend aufgegangen. Zwar gehören Komponisten wie Rihm und Nono zu hier wiederkehrenden Repertoirekomponenten. Zum Ewig-Leiblichen hinan zog es uns mit Genuss und Gewinn freilich in den Liszt gewidmeten Programmen. Gern hätten wir noch mehr davon gehabt, wenn schon sonst alle anderen Musikinstitutionen Berlins diesen genialen Strippenzieher und Querverbinder des 19. Jahrhunderts zum 200. Geburtstag auf skandalös kleiner Flamme kochen.

Bleiben Sie im Rhythmus! Ihr

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.